

Sterne, Weltbild und militärische Ereignisse in der Geschichte (am Beispiel der assyrischen Kultur)

Hermann Hunger

Mein Auftrag war, etwas über den Zusammenhang von Sterndeutung und militärischen Ereignissen in Assyrien zu erzählen. Es gibt nur sehr wenige klare Beispiele dafür, wie Sie im Lauf meines Vortrags verstehen werden. Zum Ausgleich werde ich versuchen, einen Einblick in die Zukunftsdeutung dieser Kultur zu geben, auch insofern sie sich auf Militärisches erstreckt hat. Die Region, in der Assyrien lag, ist ja in den letzten Jahren oft durch meist unerfreuliche Nachrichten auch in Europa bekannt geworden. Zeitlich geht es vor allem um das 7. Jh. v. Chr. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurden die assyrischen Hauptstädte erobert und zerstört; Tausende von Tontafeln, die sich in den Ruinen gefunden haben, geben uns Einblick in verschiedenste Bereiche der damaligen Kultur. Diese Kultur hatte schon eine mehr als zweitausendjährige, sehr bewegte Geschichte hinter sich und war mit dem politischen Untergang Assyriens auch nicht zu Ende, sondern lebte in Babylonien noch fast tausend Jahre weiter.

In der babylonisch-assyrischen Religion waren die Gestirne Erscheinungsweisen der Götter. Wir kennen Gebete, die sich an Sterne wenden, und Rituale, die sie einbeziehen. Abgesehen von dieser religiösen Verehrung waren die Gestirne aber auch Teil der von den Göttern geordneten Welt. In einem Text, der die Stellung des Gottes Marduk von Babylon als höchster der Götter begründen soll, ordnet Marduk die Welt: Die Sterne werden am Himmel angeordnet, der Mond erhält die Anweisung, in 30 Tagen seine Phasen zu durchlaufen. Nach anderen Texten besteht der Himmel aus drei Schichten; in der obersten wohnen die Götter, an der untersten sind die Sterne angebracht.

Damals glaubten die Menschen, dass die Götter ihnen Botschaften zukommen ließen, aus denen sie zukünftige Ereignisse entnehmen oder die Antwort auf eine Frage erhalten konnten. Diese Botschaften nannten sie „Zeichen“. Die Zeichen konnten sowohl unerwartet kommen als auch durch menschliche Vorbereitungen herbeigerufen werden. Die Zeichen kündigten bestimmte Folgen an; man rechnete damit, dass bei jedem Vorkommen des Zeichens die gleichen Folgen eintreten würden.

„Zeichen“ ist eine ziemlich wörtliche Übersetzung aus dem Babylonischen. Bei den Keilschriftforschern ist dafür i.a. die lateinische Bezeichnung „Omen“ üblich, obwohl das nicht genau dasselbe ist.

Es gibt in Keilschrift eine umfangreiche Omenliteratur; tausende von einschlägigen Tontafeln und Fragmenten sind in Mesopotamien und Anatolien

gefunden worden, wovon aber erst ein Teil publiziert ist. Diese Texte bestehen aus langen Listen von Vorzeichen zusammen mit den dadurch angekündigten möglichen Folgen. Die Formulierung ist immer konditional, nach dem Beispiel: Wenn einem Menschen eine schwarze Katze über den Weg läuft, wird er sein Geld verlieren.

Man nennt den Wenn-Satz Protasis, den folgenden Hauptsatz Apodosis, in Anlehnung an griech.-röm. Divination.

Die „Verbindung von Empirie und Studium von Gesetzmäßigkeiten“ in der Omenkunde wurde als Parallele zu den Arbeitsweisen moderner Wissenschaft bezeichnet. Divination hat tatsächlich mit Wissenschaft im modernen Sinn manches gemeinsam: Sie ist objektiv, geht nach bekannten Regeln vor; ihre Daten gelten allgemein und können in Standardwerken (auf Tontafeln) nachgesehen werden. Wegen dieser Ähnlichkeit haben schon früher manche Wissenschaftler die Divination mit einer empirischen Basis versehen wollen. Man hat z. B. die sogenannten historischen Omina als Beweis dafür angesehen. In diesen wird nach einer Protasis im üblichen Format, also einem Wenn-Satz, anstelle einer Vorhersage eine Feststellung über ein vergangenes Ereignis gemacht: „Das war das Zeichen des Königs Ibbi-Suen, der gefangen nach Elam weggeführt wurde“. Wenn man darin etwas wie Empirie sehen will, muss man annehmen, dass diverse Vorzeichen zunächst einmal aufgezeichnet wurden, und man dann wartete, ob sich etwas ereignete, auf das sich das Vorzeichen bezogen haben könnte. Bei Himmelsomina kann man es sich schon vorstellen: bei der Gefangennahme des Königs erinnert man sich, dass vor ein paar Monaten eine Mondfinsternis stattgefunden hat. Aber sicher kann der Bezug nicht ausgemacht werden.

Ich schließe mich deshalb einer anderen Ansicht an: Beobachtungen allein führen noch zu keinem systematisch organisierten Wissen; sie müssen in eine Theorie eingebaut werden können. Demnach kann die Idee, dass es Omina gibt, nicht durch zufällig aufeinander folgende Beobachtungen und Ereignisse entstanden sein. Warum soll eine Mondfinsternis am Himmel mit dem wenig später erfolgten Tod des Königs auf der Erde zu tun haben? Wenn man freilich glaubt, dass die Götter Vorzeichen schicken, ist diese Interpretation sehr einleuchtend. Die historischen Omina sind nur ein winziger Bruchteil der gesamten Vorzeichenkunde. Es gibt unter ihnen auch Fälle, wo verschiedene Befunde mit demselben historischen Vorfall verbunden werden, was gegen Empirie (wie wir sie verstehen) spricht. Umgekehrt würde eine solche „Theorie“ (dass es nämlich Vorzeichen gibt) nicht entstehen können, wenn nicht einige Beobachtungen und darauf folgende Ereignisse sich damit erklären ließen.

Wenn das Prinzip der Omina einmal gegeben ist, kann man immer neue Anwendungen entdecken. Leider können wir diesen Prozess nicht verfolgen,

weil wir nur die Ergebnisse in Form der Omensammlungen kennen. Vielleicht ist der Anteil der sogenannten „Beobachtungen“ sehr gering; die zahlreichen in der Natur nicht möglichen Vorzeichen, die sich in den Sammlungen finden, können nur konstruiert worden sein. Manche Wissenschaftler nehmen an, dass überhaupt alle Omina konstruiert worden seien: nachdem einige wenige grundsätzliche Assoziationen wie rechts – günstig, links – ungünstig, oder die Verbindung der Planeten mit bestimmten Göttern gegeben waren, konnte man zu allen Zeichen eine Vorhersage finden. Außerdem sei es anfänglich einfach die Kunst der Wahrsager gewesen, eine Vorhersage zu machen, ohne dass sie auf schriftlich vorhandene Vorgänger zurückgegriffen hätten. Erst später habe man die Omina in schriftliche Form gebracht.

Ich nenne zunächst einige mögliche Quellen von Zeichen. Die ältesten Texte, in denen Zeichen und ihre Folgen aufgelistet sind, stammen aus dem Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. Der weitaus größte Teil der Omentexte ist aus dem 1. Jahrtausend erhalten, besonders aus dem 8. und 7. Jh. Im Lauf dieser langen Zeit ist das Textmaterial stark angewachsen. Es scheint, dass von einer bestimmten Zeit an (etwa Ende des 2. Jt.) die Texte als Standard galten und kaum mehr verändert wurden.

Die Zeichen können, wie gesagt, sowohl von Menschen herbeigeführt werden als auch ohne ihr Zutun einfach geschehen. Die ungefragt auftretenden Zeichen werden als Omina, die von Menschen absichtlich herbeigeführten als Orakel bezeichnet. Im Sinne dieser Unterscheidung beginne ich mit Omina:

1. Unser Thema betrifft die Zeichen am Himmel. Diese vage Formulierung soll nicht nur die Bewegungen und Erscheinungen der Sterne und Planeten umfassen, sondern auch das Wetter. Die ältesten bekannten Texte handeln vor allem von Mond- und Sonnenfinsternissen.

Beginnend in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. wurden die Himmelsomina in einem Sammelwerk zusammengefasst. Es bestand schließlich, in der uns aus dem 7. Jh. bekannten Fassung, aus insgesamt etwa 70 Tafeln. Die Vorhersagen dieser Omina betreffen immer das ganze Land oder den König.

Es ist daher verständlich, dass Könige wissen wollten, welche Omina auftraten. Die assyrischen Könige des 7. Jh. hatten dafür eigene Experten, die ihnen über alles berichten mussten, was ominös sein konnte; ich komme darauf gleich zurück. Eine Stelle in einer Inschrift des Königs Asarhaddon (681-669) ist genau wie ein Omen formuliert, nur nicht als Wenn-Satz, sondern als Aussage: „der leuchtende Jupiter stand im 3. Monat nahe der Stelle, wo die Sonne aufleuchtet; er war sehr hell. Im 4. Monat wiederum erreichte er den Ort seines Geheimnisses und blieb fest an seiner Stelle.“ Auf die

astronomische Bedeutung dieser Ausdrücke gehe ich nicht ein; jedenfalls war dies ein sehr günstiges Omen; es versprach reichliche Ernte.

Unter den Omina aus Himmelserscheinungen finden sich manche Vorhersagen, die auf militärische Fragen zutrafen. Meistens sind sie aber recht allgemein:

„Wenn der Mond einen Hof hat, und Jupiter darin steht: der König von Babylonien wird eingeschlossen werden.“

„Der Feind wird die Stadttore niederreißen“.

„Der Feind wird siegreich im Land umherziehen.“

„Die Truppen des Feindes werden im Kampf fallen.“

„Die feindlichen Truppen werden meinen Truppen nicht standhalten können“.

„Die Armee des Königs wird eine Niederlage erleiden.“

„Der Feind wird mich besiegen und das Land einnehmen.“

„Die Truppen des Königs werden gegen ihn revoltieren und ihn dem Feind ausliefern.“

2. Eine andere Quelle ungefragter Omina sind Missgeburten bei Menschen und Tieren. Sie werden vor allem bei neugeborenen Schafen beobachtet, aber andere Tiere und Menschen werden ebenfalls einbezogen. Omina werden z. B. abgeleitet von Tieren mit zwei Köpfen oder sechs oder acht Füßen, oder von Schafen, die das Gesicht eines Löwen haben, und ähnlichem. Diese Omina können die Familie betreffen, in der die Missgeburt vorkam, aber auch das Land und den König.

Beispiele: „Wenn eine Frau Vierlinge gebiert und sie alle leben: ein Feind wird die Stadt belagern und einnehmen, und ein angesehener Würdenträger wird getötet werden“.

„Wenn das Ohr eines Neugeborenen nicht offen ist: die Vorhut meiner Armee wird fallen.“

Andere Vorhersagen: „die Armee des Herrschers wird keinen Gegner haben“. – „Die Stadt des Feindes wird mit Hilfe einer Bresche eingenommen werden“. – „Du wirst den König des feindlichen Landes gefangen nehmen“. – „Das weite Land wird sich in Festungen versammeln müssen.“

Es gibt auch noch andere Omina, z. B. von Geschehnissen im Alltag, ähnlich der berühmten schwarzen Katze, die einem am Morgen über den Weg läuft. Diese betreffen aber vor allem einzelne Personen oder die Stadt, in der das Zeichen gesehen wurde.

Die Omina wurden wie gesagt als Botschaften der Götter angesehen. Sie waren aber nicht unausweichliches Schicksal. Ganz im Gegenteil ermöglichten sie, drohendes Unheil vorauszusehen und geeignete Gegenmaßnahmen

zu ergreifen. Oft sind warnende Zeichen auch als Ausdruck der Unzufriedenheit der Götter mit dem Verhalten des Königs verstanden worden. Er musste sein Verhalten ändern, um die Götter zufriedenzustellen und das angekündigte Unheil abzuwenden. Wenn man rechtzeitig die richtigen Maßnahmen ergriff, konnte man das drohende Unglück verhindern, indem man z. B. bestimmten Göttern Opfer brachte oder apotropäische Rituale durchführte.

Solche Rituale hatten die sum. Bezeichnung namburbi, das heisst wörtlich „seine Lösung“; gemeint ist, dass das drohende Unglück wie ein Knoten gelöst wird, sodass es nicht mehr zusammenhält und nicht geschieht.

Aus dem 7. Jh. v. Chr. gibt es eine umfangreiche Korrespondenz zwischen Gelehrten, wörtlich tuṣārrū „Schreibern“, und den Königen Asarhaddon und Assurbanipal. Die Gelehrten schreiben von dem, was sie am Himmel beobachten, und zitieren Deutungen aus der vorhin erwähnten astrologischen Omensammlung. Es wird aber in diesen Briefen nicht nur zitiert, sondern die möglichen Folgen der Himmelszeichen werden erörtert und wenn nötig Anweisungen gegeben, wie der König sich verhalten soll, um einem eventuell bevorstehenden Unheil zu entgehen. Dabei werden auch die erwähnten namburbi-Riten angewendet.

„Wenn ein fremder Stern sich Jupiter nähert: in diesem Jahr wird der König von Babylonien sterben, aber die Ernte im Land wird gut sein. – Das ist ein schlechtes Zeichen für alle Länder. Mein Herr König sollte ein namburbi-Ritual durchführen lassen und so das Übel zum Vorbeigehen bringen.“

Ein anderes Beispiel:

„Mars hat sich umgewendet, sich zu bewegen begonnen und geht jetzt vorwärts im Skorpion. Das ist ein schlechtes Zeichen. Der König sollte möglichst selten außer Haus gehen, bis wir sehen, wie Mars sich weiter bewegt und wieder stehen bleibt.“

Oder wir lesen: „Wenn Mars im Skorpion steht: ein starker Feind wird das Land davontragen; wenige feindliche Truppen werden meine zahlreichen Truppen besiegen. – Wenn Mars dem Skorpion nahe kommt: der Herrscher wird an einem Skorpionstich sterben, sein Sohn wird ihm nicht nachfolgen, das Land wird instabil werden. – Alle die Zeichen, die gekommen sind, betreffen Babylonien und seine Würdenträger; das Unheil darin wird meinem Herrn König nicht nahekommen. Die Würdenträger, die dein königlicher Vater in Babylon eingesetzt hat, haben den Besitz von Babylon an sich gerissen; deshalb sind diese ungünstigen Zeichen gekommen. Die Truppen des Königs sollten diese Würdenträger gefangennehmen und andere an ihre Stelle setzen. Wenn der König nicht schnell handelt, wird der Feind kommen und sie durch andere ersetzen.“

Selbstverständlich ist es Sache des Königs zu entscheiden, welche Maßnahmen zu setzen sind, aber wer wird schon den Rat von Sachverständigen zurückweisen? Wenigstens solange es nicht um Politik geht. Jedenfalls kann man aus diesen Briefen gut sehen, dass Omina nicht ein unabänderliches Geschick ankündigen, sondern Hinweise auf zukünftige Ereignisse sind, deren Eintreten eventuell verhindert werden kann.

Das deutlichste und zugleich auch unheimlichste Beispiel für die Ernsthaftigkeit, mit der Omina im neuassyrischen Reich behandelt wurden, ist der sogenannte Ersatzkönig. Mondfinsternisse kündigen mitunter den Tod des Königs an, nicht unbedingt des assyrischen, aber manchmal doch. In diesen Fällen wurde ein anderer (vorzugsweise jemand ohne einflussreiche Verwandte oder auch ein Verbrecher) auf den Thron gesetzt. Der Ersatzkönig wurde mit den königlichen Insignien versehen und hatte seinen eigenen Hofstaat (in einem Fall sogar eine Königin). Einfluss auf Militär und Politik hatte er nicht. Der echte König hielt sich in dieser Zeit im Palast auf, vermied es, in der Öffentlichkeit gesehen zu werden, und durfte auch nicht als König angesprochen werden; selbst in den Briefen der Berater heißt es in dieser Zeit nicht „mein Herr König“, sondern „mein Herr Bauer“. Die verhängnisvollen Omina wurden dem Ersatzkönig vorgelesen. Auch sonstige schlechte Omina, die sich vielleicht in seiner Amtszeit ereigneten, konnten ihm zugewiesen werden. Die Gültigkeitsdauer der Mondfinsternis-Omina war 100 Tage, und das war auch die längste Zeit, die der Ersatzkönig auf dem Thron blieb. Es gibt Briefe, in denen die Berater den echten König vor Ende der 100 Tage fragen, wie lange der Ersatzkönig noch auf dem Thron bleiben soll. In einem Fall weist der Berater darauf hin, dass in ein paar Tagen eine theoretische Möglichkeit einer Sonnenfinsternis bestehe, und dass es daher empfehlenswert wäre, den Ersatzkönig bis dahin auf dem Thron zu lassen; falls es tatsächlich noch eine Finsternis gibt, kann die gleich vom selben Ersatzkönig übernommen werden. Ansonsten könne der Ersatzkönig „zu seinem Schicksal gehen“, wie die euphemistische Redewendung für sterben heißt. Man hat also nachgeholfen, damit der Ersatzkönig auch innerhalb der vorgesehenen Zeit starb. Wir wissen nicht, wie; vielleicht hat man ihn vergiftet. Er wurde dann mit königlichen Ehren bestattet; auch darüber berichten die Experten an den echten König.

Es wurde also alles getan, um die Gefahr vom König abzuwenden. Trotzdem könnte der König Angst gehabt haben, ob auch alle Riten die gewünschte Wirkung haben würden. Es gibt außerdem eine Erzählung über einen König aus der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends, der einen Ersatzkönig eingesetzt haben soll. Während dieser Zeit starb aber der echte König in seinem Palast, als er einen heißen Brei aß (wer weiß, was drin war). Und der Ersatzkönig, heißt es, stand nicht vom Thron auf, sondern blieb dort

und wurde König. Die Erzählung kann nicht durch zeitgenössische Berichte verifiziert werden, könnte aber am assyrischen Hof bekannt gewesen sein, weil sich eine Tontafel mit diesem Text in Ninive gefunden hat. Der assyrische König hatte also genug Grund zu schlaflosen Nächten.

So wichtig also die Himmelsomina für den assyrischen König waren, so hatten sie doch einen Nachteil: man konnte nicht wissen, wann sie kommen würden. Allerdings haben sich gerade von dieser Zeit an die assyrischen Sternkundigen bemüht, auch Ereignisse am Himmel vorauszusagen und damit die Omina schon im voraus zu erfahren, damit die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden konnten. Aber das ist eine andere Geschichte. Jedenfalls kann man Himmelsomina nicht herbeiführen; wenn man zu einem Problem eine Antwort der Götter haben will, muss man zu anderen Verfahren greifen. Das sind die Orakel.

Die Vorhersagen in den Orakeln, den durch menschliche Tätigkeit herbeigeführten Zeichen, sind ganz ähnlich wie die in den Omina.

Die ältesten bekannten Orakel sind Zeichen aus den Eingeweiden von Opfertieren; ihre Verwendung ist schon im 3. Jahrtausend belegt.

In der 1. Hälfte des 2. Jt. wurden Opferschaurituale in altbabylonischer Sprache geschrieben, die einen Einblick in das Verfahren geben. Es wurde von Gebeten an die Götter Šamaš und Adad eingeleitet. Nachdem man den Göttern ein Schaf geopfert hatte, wurde sein Inneres auf bestimmte Merkmale hin untersucht. Diese Untersuchung beachtete viele Körperteile, in einer genau festgelegten Reihenfolge. Besonders die Leber wurde genau betrachtet. Es gibt eine umfangreiche Terminologie für die Teile der Leber, mit phantasievollen Bezeichnungen, die allerdings mit den modernen medizinischen Termini nichts gemeinsam haben.

Ganz ähnlich wie die Himmelsomina sind auch die Leberorakel seit der altbabylonischen Zeit zu systematisch angeordneten Sammlungen geworden. Im 7. Jh. ließ der König Assurbanipal beim Aufbau einer Bibliothek auch die Opferschautexte aufnehmen. Er ließ auch nach einschlägigen Tontafeln in Tempeln und bei Privatpersonen suchen. Die Eroberung der Stadt Babylon nach einem Krieg gegen seinen Bruder gab Assurbanipal eine Gelegenheit, Tontafeln als Beute zu konfiszieren.

Das Opferschauwerk umfasste ca. 100 Tafeln. Bis heute sind nur Teile der gefundenen Reste dieses Werkes publiziert. Die Anordnung der Zeichen entsprach der Reihenfolge, in der der Opferschauer die Eingeweide inspizierte.

Die Aussagen der Opferschautexte beziehen sich fast immer auf den König oder das Land insgesamt, nicht aber auf Privatpersonen. Das haben sie mit den Himmelsomina gemeinsam. Doch ist die Opferschau auch

von Privatpersonen verwendet worden; oft hat man nur darauf geachtet, ob das Ergebnis positiv oder negativ war.

Beispiele von Vorhersagen aus der Opferschau:

„das kleine Heer des Königs wird das große Heer des Feindes schlagen.“

„du wirst einen Bundesgenossen bekommen und deinen Feind schlagen“,
und umgekehrt,

„dein Feind wird einen Bundesgenossen bekommen und dich schlagen.“

„das Stadttor wird verriegelt werden, und die Stadt wird Not erleben.“

„jemand wird ein Geheimnis des Königs in das Land des Feindes hinausbringen.“

„der Feind wird an dein Stadttor herankommen.“

„Unterwegs wird Durst das Heer des Königs befallen.“

„2 feindliche Könige werden kommen und die Stadt des Königs belagern.“

„das Heer, das du auf den Feldzug geführt hast, wird ein Geheimnis des Feindes herausbringen.“

„du wirst in das Land des Feindes hinabsteigen und einen, der herausgeht, gefangennehmen.“

„Furcht vor dem Feind wird im Herzen meiner Truppen liegen.“

„eine (Truppe), die aus meinem Stadttor hinausgeht, wird den Feind schlagen.“

„der Feind wird ein Loch in meine Stadtmauer bohren“

Die Opferschau wurde aber nicht nur verwendet, um zu erfahren, was eventuell passieren könnte, sondern auch, um eine Antwort der Götter auf eine bestimmte Frage zu erhalten. Darüber erfahren wir besonders viel aus den Texten, die in Mari (am mittleren Euphrat in der Nähe der heutigen syrisch-irakischen Grenze) gefunden wurden. Es war üblich, zwei Schafe zu inspizieren, um eine Bestätigung zu haben; im Falle widersprechender Aussagen musste man eben eine dritte Opferschau durchführen. Ein negativer Bescheid konnte auch zeitlich beschränkt sein; dann kann man einen Monat später dieselbe Frage stellen und (hoffentlich) eine positive Antwort erhalten. Aus den Verwaltungstexten geht hervor, dass in Mari monatlich hunderte von Schafen für Opferschauen verbraucht (und danach natürlich gegessen) wurden. Die Opferschauexperten (babylonisch *barû*, wörtlich „Seher“) waren angesehene Personen; manchen wurden auch militärische und administrative Aufgaben anvertraut. Sie waren natürlich Geheimnisträger und mussten sich deshalb eidlich verpflichten, keine Information weiterzugeben.

Entscheidungen des Königs wurden mit Hilfe der Opferschau getroffen. Eine der Fragen lautet z.B.: „Soll die Armee ihr Lager um 2 oder 3 Meilen flußaufwärts oder flußabwärts verlegen?“

Ein Brief berichtet von einer Opferschau zu folgender Frage: „Die Armee, die mein Herr zu Hammurapi geschickt hat – wird Hammurapi sie etwa gefangennehmen oder töten oder sie in einem Gefängnis einsperren? Wird sie wohlbehalten wieder nach Mari zurückkommen?“ Die Antwort war beruhigend, und tatsächlich sind diese Hilfstruppen wieder nach Mari zurückgekommen.

In einem anderen Brief beauftragt der König von Mari, der sich nicht in seiner Stadt befindet, die Königin, ein Orakel einzuholen: „Frag über den Babylonier Hammurapi. Wird er sterben? Spricht er ehrlich zu uns? Wird er Krieg gegen uns beginnen? Wird er uns belagern? Stelle Anfragen über ihn! Wenn du einmal gefragt hast, frag ein zweites Mal!“ Auch hier war die Antwort, dass keine Gefahr drohe, ja dass der König von Mari Hammurapi besiegen werde. Das stellte sich freilich als Irrtum heraus – Hammurapi eroberte Mari wenig später.

Dieselbe Praxis können wir auch zur Zeit der assyrischen Könige des 7. Jh., also etwa 1000 Jahre später, beobachten. Sie lassen durch ihre Opferschauer Anfragen stellen, deren Ergebnis samt der Frage erfreulicherweise auf Ton festgehalten wurde. Uns interessieren die Angaben über die Leber vielleicht nur manchmal, wohl aber die Fragen. Denn hier zeigt sich die Sorge des Königs um den Ausgang von Kriegszügen oder um die Ernennung von Würdenträgern; beides konnte dem König gefährlich werden. Gegenüber den Göttern war es jedoch nicht sinnvoll, großspurig die eigene Stärke herauszustreichen, wie es in offiziellen Kundmachungen üblich war. Die Fragen mussten ja die wirkliche Situation beschreiben. So kann man in diesen Orakelanfragen die ungeschminkte Einschätzung der Lage seitens der Assyrer lesen.

Ich komme nun zu einem militärischen Ereignis aus der Zeit des assyrischen Königs Sargon II., das wenigstens teilweise mit den Sternen zu tun hat. Sargon regierte von 721 bis 705 v. Chr. Im Jahr 714 unternahm er einen Feldzug gegen den nördlichen Nachbarn Urartu. Dieses Reich, das im Namen des Berges Ararat fortlebt, hatte sich zu einem bedrohlichen Rivalen Assyriens entwickelt. In der ersten Hälfte des 8. Jh. hatte die militärische Stärke Assyriens offenbar stark nachgelassen, ohne dass wir genaue Gründe angeben könnten. Oft wird den Königen dieser Zeit Schwäche nachgesagt; die kann aber auch Ursachen außerhalb der Personen haben. Jedenfalls ermöglichte dies den Urartäern, ihren Einflussbereich auf Kosten Assyriens auszudehnen, sowohl im Westen als auch im Osten. Im nördlichen Syrien wurden die Vasallen der Assyrer gezwungen, sich Urartu anzuschließen. Erst dem König Tiglat-pilesar III. (745-727) gelang es, die Kontrolle über den Westen, heute also Nordsyrien und die südliche Türkei, wieder zu gewinnen.

Warum Sargon gegen Urartu zog, ist unbekannt. Zu seiner Zeit hatte Urartu nicht nur mit Assyrien, sondern auch mit Einfällen der Kimmerier zu kämpfen (über die Kimmerier kann man z. B. auch in Herodot lesen). Die Agenten der Assyrer im Grenzgebiet zu Urartu berichteten in Briefen an den König über Informationen, die sie ausfindig machen konnten. Demnach hatten die Kimmerier den Urartäern eine schwere Niederlage beigebracht. Manche dieser Briefe haben sich in den assyrischen Archiven gefunden. Leider haben sie kein Datum, sodass wir nicht wissen, ob Sargon seinen Feldzug gegen Urartu vor den Kämpfen zwischen Urartu und den Kimmeriern oder danach ausführte. Er hat also entweder Urartu geschwächt oder eine günstige Gelegenheit benützt, als Urartu bereits geschwächt war.

Der ausführliche Bericht Sargons über den Feldzug in das nordöstliche Bergland im heutigen Iran ist als Brief an den Staatsgott Aššur formuliert und wurde im Tempel deponiert; möglicherweise hat man ihn auch öffentlich vorgelesen.

Der Feldzug konnte höchstens 4 Monate dauern, weil nur im Sommer die Verkehrswege im Hochgebirge frei sind. Auf den Zug konnte wegen des gebirgigen Geländes kein Belagerungsgerät mitgenommen werden; die Versorgung wurde, wie üblich, durch Beute von den Feinden erreicht. Sargon zog zuerst zu einem Vasallen im Zagrosgebirge, um sich eine Rückzugsmöglichkeit zu sichern, und dann in urartäisches Gebiet. An einer für ihn ungünstigen Stelle traf er auf die gegnerische Armee. Es gelang ihm aber dennoch, wahrscheinlich durch eine List (aber das steht natürlich nicht im Text), die Feinde überraschend zu schlagen. Er marschierte dann weiter durch urartäisches Gebiet. Alles, was Beine hat, flieht, und die Assyrer verbrennen, was nicht gegessen und getrunken werden kann. Trotz diesen Erfolgen fehlt die Beute. Auch andere Schwierigkeiten mögen bestanden haben, die aber nicht erwähnt werden. Da kommen Omina von den Göttern, die Sargon zu einem Überraschungsangriff auf die Stadt Mušašir in einem urartäischen Vasallenstaat, nahe der Grenze zu Assyrien, ermuntern. Das liest sich ungefähr so:

Auf meinem Rückweg kam Urzana von Mušašir, der Verbrecher, der die Eide bei den Göttern nicht achtete und sich keinem Herrn unterwarf, der widerspenstige Bergbewohner, der gegen die Götter gesündigt hatte und von mir abgefallen war, mit seinem schweren Tribut nicht zu mir und küsste meine Füße nicht. Seinen Tribut hielt er zurück und sandte nicht einmal einen Boten, um sich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen.

Mit der großen Unterstützung des Gottes Aššur, dem Marduk, der oberste der Götter, es seit ewigen Zeiten gegeben hat, die Götter von Ländern und Gebirgen, von allen vier Weltgegenden, samt ihren angesammelten Schätzen in seinen Tempel hineinzubringen, um ihn (Aššur) zu ehren, ohne dass einer (von diesen Göttern) fliehen könnte -

gemäß dem erhabenen Befehl der Götter Nabû und Marduk, deren Sterne eine Stellung einnahmen, die das Erheben meiner Waffen anzeigte - und durch ein günstiges Zeichen, das sich auf Machtausübung zur Niederwerfung des Landes Gutium bezog, ließ der Mondgott die Nachtwache dauern, durch sein wertvolles Ja ließ der kämpferische Sonnengott ein vertrauenswürdiges Zeichen in meine Schafsleber schreiben, dass er an meiner Seite gehen würde - machte ich mich gegen Mušašir auf.

In weniger blumiger Sprache heißt das:

Sargon behauptet, Urzana, der Herrscher von Mušašir, sei von ihm abgefallen. Tatsächlich wissen wir aus Briefen, dass Urzana sich zu einer bestimmten Zeit als Vasall Assyriens sah. Allerdings stand er auch unter dem Druck von Urartu, besonders deshalb, weil sich auf seinem Gebiet das Heiligtum des Hauptgottes der Urartäer befand. Urzana musste also zwischen Assyrien und Urartu lavieren und konnte dabei leicht Fehler machen. Sargon will mit seinen Vorwürfen den Überfall rechtfertigen. – Dann zu den Botschaften der Götter: 1. Marduk hat dem Gott Aššur das Recht gegeben, nicht nur die Götter der Feinde, sondern auch die Schätze ihrer Tempel nach Assur zu bringen, und das auszuführen ist Sargons Pflicht. Eine derartige mythologische Aussage sieht verdächtig nach einer der Situation entsprechenden Erfindung aus. Vielleicht hatte Sargon mit der Zerstörung Mušaširs einen Frevel begangen. Er hat ja nicht nur die Schätze des Tempels, sondern auch die Gottesstatue erbeutet und weggeschleppt. Auf jeden Fall verteidigt sich Sargon hier gegen mögliche Vorwürfe. – 2. Die Götter Nabû und Marduk zeigen durch die Stellung ihrer Sterne, das sind die Planeten Merkur und Jupiter, an, dass Sargon seine Waffen zum Angriff erheben soll. Leider lässt sich nicht sagen, welche Stellung dieser Planeten das günstige Omen gegeben haben könnte. Jupiter befand sich im Sternbild des Löwen; Merkur wurde einige Tage nach der gleich zu nennenden Mondfinsternis im Westen sichtbar. – 3. Eine Mondfinsternis, an sich ein schlechtes Zeichen, wird (vielleicht mit der Hilfe eines Astrologen) als für Sargon günstig interpretiert. Gutium ist eine alte Bezeichnung des Gebirgslandes im Nordosten des Iraq, wo Sargon sich gerade befindet. Ob die günstige Interpretation oder Sargons Entschluss das erste waren, bleibt unsicher. Eine zeitlich passende Mondfinsternis fand am 24. Oktober 714 v. Chr. wirklich statt. – 4. Auch eine Opferschau fällt günstig aus. Die Opferschau war der Bereich der Götter Šamaš und Adad, also des Sonnen- und des Wettergottes; daher wird im Text der Sonnengott genannt.

Sargon zog dann mit nur 1000 Reitern und einigen Hilfstruppen auf sehr schwierigen Bergpfaden gegen Mušašir. Anscheinend war die Stadt ohne nennenswerte Truppen gelassen worden und musste sich den überraschend kommenden Assyrern ergeben. Sargon deportierte einen Teil der Bevölkerung und schleppte die Statue des Hauptgottes der Urartäer sowie riesige Beute (vor allem aus dem Tempel) mit sich.

Der Bericht Sargons ist ein seltenes Beispiel für die Einbeziehung von Himmelsomina in die Kriegführung im assyrischen Reich. Sonst erwähnen die Beschreibungen von Feldzügen in den Königsinschriften die Omina nicht, sondern reden nur von der Stärke des Königs und der ihm selbstverständlich gewährten Hilfe der Götter. Es ist aber wahrscheinlich, dass auch im Krieg auf diese Omina geachtet wurde, wie es für die Angelegenheiten im Palast des Königs nachgewiesen werden kann. Nur werden die entsprechenden Aufzeichnungen nicht erhalten geblieben sein.

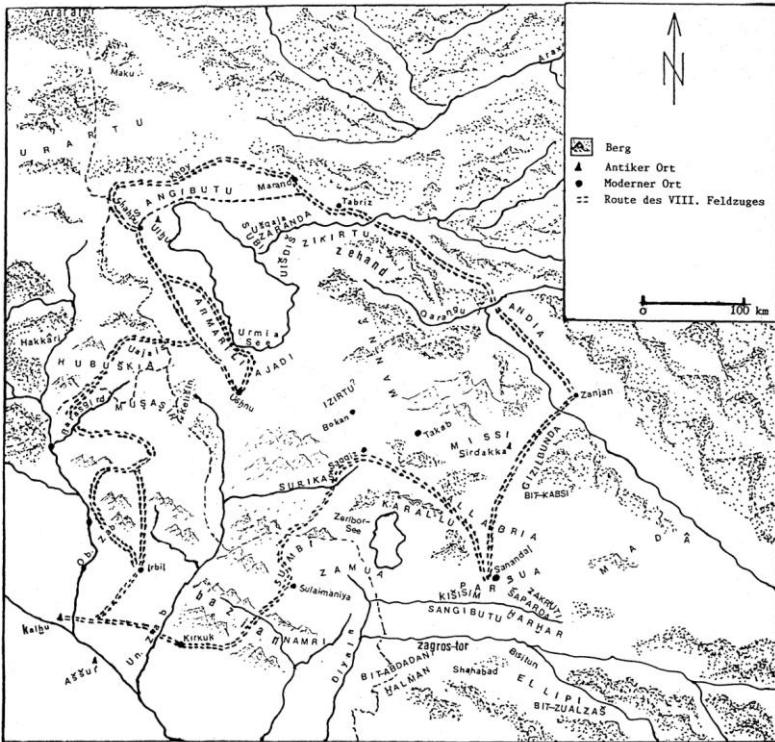


Abb. 1. Der VIII. Feldzug Sargons II. Lokalisierung der Route aufgrund neuassyrischer Quellen.

Grafik: Archäologische Mitteilungen aus Iran Bd. 27, S. 239